

Edith Ottshofski: der schaum der wörter. Gedichte. (Mit einem Nachsatz: „Die Sprachmischerin“ von Matthias Biskupek.) Bamberg: Johannis Reeg Verlag 2010. 91 S. € 10,-.

„Suchen/ minciuna/ irrlichtern/ hélas/ angst haben/ adevăr/ durst haben/ o wahr falsch/ sollen/ joj vrai/ schau'n/ offoff/ zwirbeln/ aufstoßen/ sich freu'n/ ruh/ suchen“.

Wie selbstverständlich mischen sich die Sprachen bei Edith Ottshofski, nicht nur in dem oben zitierten Gedicht *halaripual* von 1997. Die 1964 geborene Temeswarerin wuchs mit mehreren Sprachen auf, die auch in ihrer Lyrik keinen Widerspruch bilden. Zu den (deutschen und anderen) Sprachvarianten ihrer Heimatstadt kam für sie durch das Studium das Französische hinzu, das sie sich auch noch durch einen längeren Aufenthalt in Paris aneignete. Was in Edith Ottshofskis Debütband *der schaum der wörter* zusammengefügt wurde, ist eine Sammlung von lyrischen Gedankensplittern, die zwischen 1997 und 2010 an verschiedenen Orten entstanden sind („mit düren worten/versuche ich mich zu fassen/um zum treffenden zu gelangen/das mich ausmacht und hält/auf der welt“). Die sechs Abschnitte („halaripual“, „lübisch“, „amélie“, „tagaus tagein“, „exercitium“, „stille“) sind weder chronologisch noch inhaltlich immer eindeutig zu trennen. Durch die Nennung des Entstehungsortes und die jeweilige Datierung lässt sich jedoch oft leicht verfolgen, in welcher Stimmung und mit welchem Hintergrund sich die Assoziationen für die Autorin ergaben. Die Ernsthaftigkeit beim Gedenken an ihren Vater oder die spielerische Beschäftigung mit „amélie“ (nach der bekannten Filmfigur) stehen gleichrangig neben linguistisch erbaulichen Sprachspielereien wie in *cygnifikatif* („il cherche la cygnification/ in dem wunderschönen lan/ il fait signe/ à d'autres cygnes“) oder in *table(s) ici* („tables rondes/ tables carrées/ table/ gewürfelt“). Einen breiten Raum nehmen Impressionen vom Alltag oder von Reisen nach Orten wie Venedig, Ostia, die Algarve, die Kanaren, Tübingen oder Lübeck ein. Die Befindlichkeit als Aussiedlerin thematisierte sie 2005 in dem Gedicht *heim*: („erst als ich/ unter meiner zunge gleichen eingekehrt bin/ wurd' ich auch/ zum kriegsverbrecher/ (...) /heim/ gesucht bin ich nun/ um als deutscher unter deutschen zu leben/ steht in einem formular“).

Der Bezug zu ihrer Heimatstadt Temeswar, die sie offenbar 2001 besucht hat, ist bereits durch das Foto auf dem Buchumschlag programmatisch hergestellt. Als Wanderin auf der Suche nach Bekanntem vermerkt sie: „die weiden hängen ihr geäst/ immer noch in den fließenden/ fluss. (...) die lloydzeile/ auch hier werden handys spa/ zierengeführt/ wandrer kommst du/ nach). Mit dem Fazit dieses Besuchs, *heim kehr seite*, setzt sie ihrer Erinnerung ein (auch sprachliches) Denkmal: „hundegebell in der fabruckstadt/ cartierul fabric/ zigeunerkinde auf der straße/ eine glocke – fernes hämmern/ pferdewagen /krießkott herr nachber/ kisstiehand/ seins auf besuch?/ unser haus steht leer/ uhren pendeln unruhig in der zwei/ zimmrigen wohnung der tante/ eva/ aschentatzl und salztesl/ langoşi und mici/ samstag namittack/ und tes robinet tropft“.

In seinem *Nachsatz* würdigt der ost-bewanderte Schriftsteller Mathias Biskupek die Selbstverständlichkeit des Umgangs der Menschen „in dieser deutschen Enklave“ mit der Multikulturalität. Dass diese seiner Meinung nach 1990 im Banat „endgültig zu Ende“ ging, ist sicher nur ein (plakativer) Teil der Wahrheit aus der Sicht der deutschen Minderheit. Die Spuren leben, wie sich bei Edith Ottshofski zeigt, jedenfalls noch eine Weile fort. („zu asche soll ich werden/ aber doch nicht heut/ in alle winde verstreut“ – *epitaph*, 2005).

Halrun Reinholz